

1994 habe ich anlässlich einer Ausstellung von Thomas Zindel in einer Zürcher Galerie geschrieben, in seinen Bildern sei es die Malerei, die im Zentrum stehe, es gehe nicht so sehr um die Landschaft – die damals noch in Erinnerungsfetzen in den Gemälden sichtbar war – sondern die Landschaft referenziere aus sich selbst auf die Malerei. Zindel nehme die Gegenständlichkeit so zurück, dass der Malerei selbst der Raum bliebe, sich zu entfalten. Farbauftrag, Farbwahl, Formen, Komposition und Konfrontation innerhalb der Malerei mache das Bild aus, das aber immer auch auf dem Abbild ruhe. So wurde die Natur zu einem sinnlichen Erlebnis, das weit über das Erkennen eines hohen Bergfirns oder einer saftigen Wiese hinausgeht. Es geht um Anschauung, um Bild-Re-Produktion in der Betrachtung.

Ich habe in dieser Zeit, und auch später noch, mit Thomas Zindel häufig über Giotto's Arenafresken gesprochen, über dieses Meister- oder Wunderwerk der Malerei, das sich in der Scrovegni-Kapelle in Padua befindet. Giotto hatte zu Beginn des 14. Jahrhunderts die Wände und das Gewölbe der Kapelle mit 38 Szenen aus dem Leben Jesu und dem Leben der Jungfrau Maria und ihrer Eltern, des heiligen Joachim und der heiligen Anna ausgemalt. Der von uns gleichermassen verehrte Max Imdahl hatte diesen Fresken ein Buch gewidmet – "Giotto Arenafresken" heisst es ganz prosaisch – und darin gezeigt, dass nicht nur die Darstellung, sondern auch die Form des Bildes den Inhalt transportieren. Dieses Erkenntnis, die natürlich in diesem wunderbaren Buch noch wesentlich breiter und tiefer abgestützt und dargestellt wird, half uns, die Malerei als solche neu zu definieren. Immerhin war diese Zeit Ende der Achtziger und Anfang der Neunziger Jahre ja auch für die Kunst eine sehr interessante. Die neuen Wilden, diese Maler wie Salomé oder Rainer Fetting, die Transavanguardia Clementes oder Ghias, die Zindel natürlich zu Beginn seiner Laufbahn kennengelernt hatte, waren, na ja, vorbei. Überhaupt war das mit der Malerei mal wieder auf Eis gelegt. Und so eine Bewegung, die erkennbar die Menschen beeindruckte, die gab es irgendwie auch nicht mehr. Es waren jetzt die Berserker, die mehr ins Rampenlicht drängten, solche lauten Künstler wie Jason Rhodes oder Jeff Koons, Amerikaner. Hedonismus war angesagt. Wir diskutierten über Giotto und Imdahl und versuchten herauszufinden, wie Malerei in einem solchen Umfeld, einer solchen Zeit noch

gelingen könne.

Thomas Zindels Weg seither ist – auf jeden Fall in der Rückschau – geradlinig. Über die Filets, die in Pejriac de mer und Paris entstanden, fand er zu einer Malerei, die sich nun ganz auf sich selbst bezieht und keine Anklänge oder "Aufhänger" in der Natur mehr braucht. Gleichzeitig aber passierte etwas, dass dieser Entwicklung recht eigentlich entgegen lief: je weiter er sich vom Gegenstand entfernte, desto näher an der Natur schienen die Bilder zu sein. Ja, Zindel war im Schosse der Natur und des Menschen angekommen. Nunmehr ging es nicht mehr um die Gestalt, einen Berg oder um einen Baum, Büchners Lenz ging nun nicht mehr ins Gebirg und der Maler Zindel paraphrasierte nicht mehr die Berge seiner Heimat, es war nun die Seele, die ihn interessierte. Nicht der Mensch, sondern sein Innerstes waren Thema geworden. Und natürlich spricht ein Künstler – wenn er sich denn an solch grossen Themen wagt – zunächst von sich selbst.

"Noli me tangere" hiessen die Serien, "Territorien", "Stations of the Cross", "Land's End", ein letzter Anflug der Landschaft. Natürlich nicht zufällig sind die Titel, wenigstens zum Teil, auch religiös konnotiert. Wie anders als aus der Meditation könnte man die Kraft schöpfen, solch intensive Bilder zu schaffen und solche Zyklen, die einer Kirche, wie wir dies 2008 bei "Stations of the Cross" gesehen haben, eine neue Ebene der Andacht verleihen können. Denn obwohl diese Bilder vollständig abstrakt waren, gingen sie doch über eine reine Selbstreferenzialität weit hinaus. Ihre Kraft schöpften sie aus sich und gaben sie in den Raum, dabei Verbindungen schaffend und Bezüge, die Gedanken des Betrachters führend und ihm als Leitplanken dienend, das Nachdenken fördernd und der Beruhigung Vorschub leistend.

Die letzten Serien Zindels, und langsam nähern wir uns der Ausstellung, heissen "adagio con anima" (2010), "adagio ritenuto" (2011), "adagio sostenuto" (2013) – auch hier eine zunehmende Reduktion von Tempo, eine zunehmende Getragenheit, eine Verlangsamung, ganz unserer Zeit entgegenlaufend, aber dafür wohl derjenigen von Thomas Zindel entsprechend.

Thomas Zindels Frau Tina, die er seit Jahren gepflegt hatte, ist Anfang diesen Jahres verstorben. Ihr sind Ausstellung und Katalog gewidmet, dieser Frau und der symbiotischen Beziehung, die die zwei seit jenem 10. Januar 1996 um 22 Uhr geführt hatten. "Ohne den Anderen ist man nicht", so beschreibt Thomas Zindel seine Beziehung, und dass es für ihn ein Akt des Malens gewesen sei, auf eben dieses, das Malen, in seiner letzten Zeit mit Tina zu verzichten, als er sich ganz auf ihre Pflege konzentrierte. Das "agadio sostenuto" hatte der Stille Platz gemacht.

Umso verblüffender ist, was seither geschah. Die Serie, die Zindel Tina gewidmet hat, kommt mit kräftigen Farben, Blau, Rot, Gold dominieren, weitere Farbtöne kommen dazu und spannen sich über die Bildfläche, ergänzen sich, stützen sich, es ist eine eindrückliche Homage, die Thomas Zindel hier an seine Frau gelungen ist. Fast tänzerisch ordnen sich die Rechtecke und die Linien, zeichnen ein Leben nach, das in geordneten Bahnen und gleichzeitig bunt fragmeniert war. Und es zeugt von einer Beziehung, die sich allergrösster Nähe erfreute.

Thomas Zindel ist mit diesen Bildern etwas gelungen, das absolute Bewunderung verdient: er hat seine Liebe in einer Art öffentlich gemacht, die in ihrer Zurückhaltung und Präzision vorbildlich ist. In einer Zeit, in der jede Gemütsregung marktschreierisch auf den Platz von Facebook und Instagram getragen wird, ist diese malerische Annäherung einzig.

Und da sind wir wieder, bei der Malerei. Es ist dies nicht nur ein Medium, ein Resultat, sondern auch ein Prozess. "Malen ist Beten", sagt Thomas Zindel und meint damit, dass der Prozess des Hineinsinkens und sich Hineingebens, des Loslassen und des immer wieder von Neuem Anfangens eben auch eine Bedeutung hat, für den Maler und für uns, die wir diese Bilder betrachten können. Und vielleicht können wir diesen Funken, der sich in der Malerei ganz sachte antönt, aufnehmen und Ruhe, Kraft, Gelassenheit aus diesen Bildern schöpfen.

Andres Pardey, 15. November 2014